

durch zu erwarten. In der Zusage dieses Mutes ist Gott befreiend un-  
greiflich offenbar: als der Gekreuzigte, der lebt.

Diese Zeitung ist in Ewigkeit die aktuellste.

Prof. Dr. Oswald Bayer, Am unteren Herrlesberg 36, 72074 Tübingen

## LUTHERS LIEDER

### Reformatorische Botschaft und künstlerische Gestaltung

Von Jürgen Chr. Mahrenholz

Am 9. März 1983 – also im Lutherjahr – strahlte der Deutschlandfunk eine Reportage über die moderne medizinische Wissenschaft aus. In diesem Bericht, von einem renommierten Medizinprofessor in der Sendung »Aus Kultur und Wissenschaft« vorgetragen, stand im Mittelpunkt folgender Satz:

»Hat der Mediziner bislang lediglich das Krankheits*bild* des Menschen vor Augen gehabt, so geht es ihm jetzt um den kranken *Menschen selbst*, um seine Persönlichkeit, zu der das Leiden als integraler Bestandteil seines Menschseins dazugehört.«

Und dann gipfelte der Bericht des Professors in dem provokanten Satz:

»Der Mediziner hat den Menschen nicht auf das anzusprechen, was er leistet, sondern auf das hin, was er erleidet; durch das Leid öffnen sich ihm die Tore zur Wirklichkeit.«

Im weiteren Verlauf dieser unerhört interessanten Reportage wurde u. a. auch die Mehrzahl der Geistlichen scharf angegriffen, die, so hieß es, auf das Leid der Menschen angesprochen, doch nur mit einer seelischen Morphiumspritze auf dasselbe zu antworten pflegt, anstatt Krankheit und Leid, die Verzweiflung und den Ärger als einen Teil unseres Lebens zu begreifen und den ihnen anvertrauten Gemeindegliedern entsprechend na-

hezubringen, ja zu vermitteln. Dies aber geschehe, nach seinen Beobachtungen, die er mit christlich gebundenen Patienten gemacht habe, in der Regel nicht.

Eine unter die Haut gehende Anklage an uns Seelsorger!

Luther hat den Menschen nicht auf das hin angesprochen, was er leistet, sondern auf das hin, was er erleidet. Dadurch öffnete er ihm die Tore zur Wirklichkeit. Später hat diese Erkenntnis Sören Kierkegaard in dem kurzen Satz wiedergegeben: »Die Wahrheit siegt nur durch Leiden«<sup>1</sup>.

Von Luther selbst und nicht von einem Medizinprofessor haben wir Theologen uns in Frage stellen zu lassen, obwohl wir andererseits die Kritik an der Kirche ernst zu nehmen haben, die, was diesen Punkt angeht, nicht nur im 16. Jahrhundert von einem Mönch, sondern im 19. Jahrhundert von einem Philosophen geübt wurde und heute von Medizinern ausgesprochen wird.

Theoretisch wissen evangelische Theologen, die auf die *theologia crucis* hin ausgebildet sind, daß Martin Luther das uns auferlegte Kreuz und Leiden speziell im Beruf eines jeden Menschen erblickte. Diese *conformatas Christi*, das Gleichförmigwerden mit dem am Kreuz gescheiterten Menschen Jesus von Nazareth und dem zu Ostern zum wahren Leben durchgedrungenen Christus, unterschied er sorgfältig von einer *imitatio Christi*, einer bloßen Nachahmung Christi. Vor diesem Hintergrunde wandte er sich nicht nur gegen die Klöster, die in der *Nachahmung*, nicht in der *Nachfolge* Christi standen, sondern ebenso gegen die Bettelmönche, die auf ebionitischen Pfaden wandelten.

Welche »Tore zur Wirklichkeit« öffnen sich durch das Leid? Medizinisch betrachtet könnte das mit einem Satz ausgedrückt werden, den ich in der Fachwerkstadt Quedlinburg erblickte. An einem großen Fachwerkhaus, das als »Spital« gedient hatte, war über dem Eingang der nahezu verwiterte Spruch eingekerbt: »Nemo sapiens nisi patiens«. Frei übersetzt: Nur ein Leidtragender ist ein Weiser, nur er wird durch Unzuträglichkeiten aller Art ein Wissender.

Luther dringt jedoch tiefer in diese Wirklichkeit ein: Gott reißt nicht das Übel von der Person, sondern die Person vom Übel, so daß sie es mit anderen Augen betrachten muß. Mit *einem* Satz wird hier von Luther das *Außergewöhnliche* und das *Außerordentliche* angesprochen: Durch das Außergewöhnliche, das Übel, das den Menschen aus den gewöhnlichen, den gewohnten Gleisen und dem Kreisen um seine Leistungen wirft, durch das er »außer sich« gerät (*exesse*), wird er mit vielfältigen Formen

<sup>1</sup> Zitiert nach dem Evangelischen Gesangbuch, Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen unter Lied Nr. 559 »Zum Thema«.

der *bestürzenden und niederschmetternden Wirklichkeit* konfrontiert, wie sie in Angst und Einsamkeit, Trauer und Tod, Entsetzen und Gehetztsein sowie in Zweifel, Verzweiflung und Anfechtung manifest wird. Dies ist die *eine* Seite unseres menschlichen Existierens, die über die irdische einer 4. Bitte des Vaterunsers, also über den *usus politicus legis* weit hinausragt und uns in den Bann schlägt.

Die andere Seite, das Außerordentliche, tritt uns gleichfalls als eine existentielle entgegen. Sie läßt sich nicht in ein Ordnungsgefüge einspannen, nicht in vorgegebene Kategorien und Schablonen pressen – als das Gesetzte markiert –, sondern sprengt und durchschlägt sie gerade, um den Zugang zum Herzen freizulegen.

Das Außerordentliche ist folglich die *geschenkte Wirklichkeit*, ist das »allerheiligste Evangelium von der Gnade und Wahrheit Gottes« (These 62 der 95 Thesen Luthers von 1517). Dafür gibt es gleichfalls, wie beim Außergewöhnlichen, verschiedene Chiffren, um sie zu verdeutlichen: Vergebung und Glaube, Zuversicht und Geborgenheit, Barmherzigkeit und die Ermutigung zur Daseinsbewältigung.

Der Kulminationspunkt beider Wirklichkeiten, des Außergewöhnlichen und des Außerordentlichen, ist das Kreuz von Golgatha, die Hingabe Jesu an uns, dessen Sich-an-uns-verströmen.

»Durch das Leid öffnen sich ihm die Tore zur Wirklichkeit« sagte jener Mediziner, und Martin Luther dichtete, um mit einem nahezu unbekanntem Liede – EG 273, Strophe 4 – zu beginnen<sup>2</sup>:

<sup>2</sup> Hier fügen wir ein vergessenes Gedicht Detlev von Liliencrons (»In Martin Luthers Sprache«, Gesammelte Werke. 1911. Band. III. Seite 360/1) an, als Zeugnis für die Wertschätzung, die dieser Psalm Luthers nach vierhundert Jahren bei einem deutschtümelnden Dichter fand, der die Antipoden katholisch – evangelisch in »deutsch« auflöste:

»Viel Gezeter und Gezause,  
Jede Kanzel ist der Krieg:  
Hochamt oder freie Predigt,  
Wem wird endlich doch der Sieg?  
Hie Luther, hie Papist;  
Hie Antichrist, hie Christ.  
Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

Hier die evangelische Lehre,  
Dort der Kapellan, der Münch;  
Luthers deutsche Sprache säubert  
Das lateinische Getüsch.

»Das Silber, durch's Feu'r siebenmal bewährt,  
wird lauter funden, / an Gottes Wort man warten  
soll desgleichen alle Stunden. / Es will durchs  
Kreuz bewähret sein, / da (am Kreuz) wird  
sein Kraft erkannt und Schein / und  
leucht't / stark in die Lande.«<sup>3</sup>.

Bezeichnend, daß Luther diese Aussagen am Psalm 12 festmachte, den er in einen Choral übertrug, der die Funktion des Wortes Gottes in seiner vordergründigen Vergeblichkeit und in seinem letztlich Heilsbezug ent-

Die Flamme leuchtet rot,  
Ekklesia in Not.  
Ach Gott vom Himmel, sieh darein.

In Sankt Jakob vorm Altare  
Steht der Priester Hillebrand,  
Streng die Messer zelebrierend  
Im gestickten Prachtgewand.  
Monstranz und Cingulum,  
Cruz, Responsorium.  
Ach Gott vom Himmel sieh darein.

Gloria Deo in excelsis –  
Plötzlich singen hoch vom Chor  
Zwei, drei zarte Kinderstimmen,  
Wie aus frischem Morgentor,  
Kerndeutsch, im Mutterbann,  
Da freut sich jedermann:  
»Ach Gott vom Himmel sieh darein.«

Mächtig singt es die Gemeinde,  
Alle, alle fallen ein,  
Singt das ganze Lied zu Ende,  
Und so wird es fürder sein,  
Im deutschen Kirchenlaut,  
Dem sich das Herz vertraut.  
Ach Gott vom Himmel sieh darein.« –

<sup>3</sup> Das EG veränderte den Text Luthers unbegreiflicherweise in: »Von Gotts Wort man erwarten soll desgleichen alle Stunden« (was denn?). Dann wäre die Textfassung: »auf Gottes Wort man warten soll« treffender gewesen und hätte der Intention Luthers entsprochen, zumal nichts darüber ausgesagt wird, was man eigentlich vom Worte Gottes erwarten darf.

faltet (obwohl der Psalm als solcher nicht ein einziges Mal das ›Wort Gottes‹ erwähnt!):

*Strophe 1:* »Dein Wort« läßt man nicht wahrhaben, wie auch der Glaube inzwischen verloschen ist.

*Strophe 2:* Sie (die »Lehrer falscher List« und »eigener Witze«) sind »nicht eines Sinnes in Gottes Wort gegründet«<sup>4</sup>.

*Strophe 3:* Ausnahmsweise und absichtsvoll erscheint das Wort Gottes hier gar nicht. Die falschen Lehrer mit ihrer »stolzen Zunge« (Eloquenz / Demagogie) können sich darauf nicht berufen! Statt dessen pochen sie auf ihre Gewalt: Wer will sich schon gegen uns »wehren«, uns »trotzen«? Wer kommt schon gegen uns an? Denn: »Wir haben Recht und Macht *allein*«, prahlen sie dünkelfhaft und schlußfolgern daraus, allgemein gültige Satzungen aufzurichten: »Was wir setzen, gilt *allgemein*«, mit der weiteren zynischen Schlußfolgerung verbunden: *Uns* kann doch keiner, *wer kann uns* schon etwas anhaben, die *wir* fest im Sattel sitzen? »Wer ist, der uns soll meistern?« Wir sind gegen alles gefeit! Entgegen dem Original schreiben alle Gesangbücher inkorrekt und sinnwidrig: »...*sollt'* meistern«, diese Veränderung steht nicht mit der durchgehend präsentisch-indidaktischen Fassung in Str. 3 im Einklang, durch die jener aufgeblasene Zynismus der in der Kirche herrschenden und sie verwaltenden Gestalten noch erhöht werden soll<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> Für Luther scheint »eines Sinnes im Worte Gottes« ein Kriterium zu sein. Denn das Lied »Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort«, beendet Luther mit der Aussage: Gott, heiliger Geist, du Tröster wert, gib dein Volk *einerlei* Sinn auf Erd« (EG 193,3). Ebenso Pfingstlied EG 124,3: »... und in Frieden auf *einem* Sinn bleiben.« Unüberhörbar im Glaubenslied EG 183,3: »Die ganz Christenheit auf Erden hält in *einen* Sinn gar eben: hie all Sünd vergeben werden.«

<sup>5</sup> Das EG hat diese Strophe verunstaltet. Aus dem daraus legitimen Wunsch heraus, die EKG-Fassung zu verwerfen, die man offenbar als von Luther stammend hielt: »Gott woll ausrotten alle gar« (frühere Gesangbücher haben sogar die Anregung Spittas aufgenommen: »ausrotten ganz und gar«), hat man den Vers dahingehend verändert: »Gott wolle *wehren* alle gar, die falschen Schein uns lehren«, ohne zu bedenken,

1. daß in derselben Strophe das Wort »wehren« noch einmal vorkommt,

2. daß Luther eine optativische Fassung gewählt hatte: »Gott wollt (!) ausrotten alle *Lahr*«, d. h. doch: Wollte Gott alle *Lehre* ausrotten, die falschen Schein verbreiten. Auch in der Bibel von 1534 hieß es im Hinblick auf Psalm 12, 4: »Der Herr wollte ausrotten alle Heuchelei.«

Weder Psalm 12 noch der Reformator hatten jemals an Menschen gedacht, die ausgerottet werden sollten, sondern »ganz und gar« an die falsche Lehre, die die Menschen verwirren oder mit ihren Satzungen beängstigen. Wenn Luther vor *Menschen* warnte, dann in einer subtil-differenzierten Weise, wie in der »Ballade von Christi Erdenfahrt« (EG 341, 10):

*Strophe 4:* Vor solchem Hintergrunde, der ein »Verstören, Seufzen und Klagen der Armen« auslöst, heißt es: »Darum (!) spricht Gott: »*Mein heilsam Wort* soll auf dem Plan« sein und (es soll) »die Kraft der Armen« sein.

*Strophe 5:* Erst das Kreuz macht *das Wort* zu einem heilsamen und »bewährten«, also bewahrheiteten; daher soll man *auf* (am) *Gottes Wort* warten.

Eine Reflektion über das Wort Gottes als Zentrum theologischen Ausagens liegt hier vor, wie sie Luther in keinem anderen Liede als in diesem hymnologischen Frühwerk (1524) vorgenommen hat<sup>6</sup>. Dies Lied hätte der

Was ich (Christus) getan hab und gelehrt,  
das sollst du tun auf Erden,  
auf daß das Reich Gottes werd gemehrt  
zu Lob und seinen Ehren.  
Und hüt dich vor der *Menschen Gsatz*,  
davon verdirbt der edle Schatz...«  
(der Schatz des Evangeliums!)

Die Feinheiten Luthers wurden glatt plattgewalzt. Denn statt »ausrotten« wäre ein anderes Verb angebracht gewesen: »Gott wollt bezwingen alle Lehr« (»wehren« ist beim Vers eine ausgesprochen ausdrucksarme Bezeichnung!). Nun bezieht sich die EG-Fassung wieder fälschlicherweise auf Menschen! Und dies nur des Reimes wegen: »gar/offenbar«. Als ob der Sinn nicht letztlich entscheidender wäre als alle Reimereien, eine Erkenntnis, die das EG in Strophe 5 beachtete.

Die Paraphrase dieses Liedes in der Bachkantate Nr. 2 nimmt sogar in Strophe 3 »das Wort« auf: »Tilg, o Gott, die Lehren (!), so dein Wort verkehren.«

Man hätte diese Strophe 3 im EG folgendermaßen umdichten können: »Gott möge tilgen alle Lehr, die uns sein Wort verkehren, dazu ihr Zung, stolz von Begehrt spricht: Trotz! Wer will's uns wehren?...«

<sup>6</sup> Die letzte – zweifellos nicht leicht zu verstehende – Strophe Luthers hat das EG gestrichen und durch eine andere, nicht von Luther stammende ersetzt. Die gestrichene Strophe lautete:

»Das wollst du, Gott, bewahren rein  
(*das Wort Gottes!*)  
vor diesem argen Geschlechte  
und laß uns dir befohlen sein,  
daß sichs in uns nicht flechte!  
Der gottlos Hauf sich umher findt,  
wo diese losen Leute sind  
in deinem Volk erhaben«  
(zur Herrschaft erhoben).

Natürlich ist es schade, daß die Bitte um Bewahrung des Wortes (»das« bezieht sich, wie erwähnt, auf das Wort Gottes!) wegen Vers 4 (daß sich das arge Geschlecht nicht in die durch das Kreuz geläuterte Christenheit hinein verflechte) aus nachvollziehbaren Gründen entfallen mußte. Gleichwohl befand sich diese

hymnologischen Wissenschaft schon deshalb wichtig sein müssen, weil es darüber hinaus die unzerreißbare Korrelation des Wortes mit dem Kreuz signifikant macht wie wiederum kein anderes<sup>7</sup>.

Evident ist, daß das »heilsam Wort« (Strophe 4) ausschließlich das uns rechtfertigende und daher das uns »heilende« des »Heilandes« sein kann, als Zentrum evangelischer Lehre ausgewiesen, jener geschenkten Wirklichkeit im Kerygma. Luther gebraucht in seinen Liedern häufig das Wort »Heiland«, so:

– in seinem zweiten Osterliede: »Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand...« (EG 102, 1),

– in seinem ersten Abendmahlsliede: »Jesus Christus, unser Heiland, der von uns den Gotteszorn wandt, durch das bitter Leiden sein (!) half er uns aus der Höllen Pein.« (EG 215, 1),

– in seinem Weihnachtsliede »Vom Himmel hoch, da komm ich her...« (EG 24): »... er will eu'r Heiland selber sein, von allen Sünden machen rein« (Str. 3).

Das Verdienst von Horst Beintkers Buch »Die Überwindung der Anfechtung bei Luther«<sup>8</sup> gegenüber anderen Lutherdeutungen besteht darin, die Eigenständigkeit der lutherischen Rechtfertigungslehre angesichts der exegetischen Tradition ebenso aufgezeigt (31f) wie auf der anderen Seite die Abhängigkeit Luthers von einem angeblichen »urchristlichen Kreuzesmythos« oder von der »altkirchlichen Mysterienreligion« energisch

Strophe am ehesten mit dem biblischen Text in Einklang. Außerdem wurde der kunstvolle Aufbau tangiert:

- Die beiden ersten Strophen erheben die Klage,
- die beiden mittleren handeln vom Motiv Gottes zum Eingreifen und von seiner Intention zum Eingreifen,
- die beiden letzten stellen die Läuterung des Christen vor Augen und dessen Bewahrung vor der gottlosen Menge.

Der letzte Vers der letzten Strophe schildert sehr drastisch und realistisch, wie die verantwortungs- und skrupellosen Leute die Herrschaft an sich reißen, wofür gerade das 20. Jahrhundert unzählige Beispiele liefern kann.

Wer dies Lied als Kantate von Felix Mendelssohn-Bartholdy je gehört hat, wird es nie vergessen; sie wird sich in sein Gedächtnis ebenso unauslöschlich eingegraben haben, wie die gleichnamige Kantate von Joh. Seb. Bach (BWV Nr. 2).

<sup>7</sup> Diese Korrelation fehlt beim Liede: »Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steuer des Papsts und Türken Mord, die Jesum Christum deinen Sohn wollten stürzen von deinem Thron«. Außerdem nimmt das »Wort« einen plakativen Charakter an, ein Lied, das sich überdies an die Trinität wendet (EG 193). Es wurde gedichtet als »Betlied wider die beiden Erzfeinde Christi und seiner heiligen Kirche.«

<sup>8</sup> Berlin 1954.

zurückgewiesen zu haben (34ff), die von etlichen evangelischen Forschern behauptet worden ist.

Erst unter diesem Vorbehalt sind die nachfolgenden Ausführungen über das Leiden zu verstehen:

Kreuz und Leiden als integrale Bestandteile unseres Lebens, ja als Erweis und Wahrheit der herben menschlichen Wirklichkeit: Darauf haben wir Verkündiger, Lehrer und Seelsorger den Menschen anzusprechen. Im bisherigen Gesangbuch (EKG) fand sich ein Vers, nicht von Luther stammend, aber ihn aufnehmend und weiterführend:

»Leiden macht das Wort verständlich,  
Leiden macht in allem gründlich,  
Leiden, wer ist deiner wert?«<sup>9</sup>

Das Lied beginnt: »Endlich bricht der heiße Tiegel und der Glaub' empfängt sein Siegel als vom Feuer bewährtes Gold« (EKG 305,1) Kreuz und Leiden siegeln und besiegeln den Glauben. Anders ausgedrückt: Selbst unser Glaube wird durch das Feuer der bitteren Wirklichkeit

– versehrt,  
– verwundet und  
– blutet.

Unser Vertrauen auf Gott – das ist ja Glaube! – erfährt an sich selbst das Kreuz und die Auferstehung; sogar der Glaube wird erlitten und dadurch – wie Luther in mehreren Liedern (s. u.) und im Katechismus III, 3 betont – ein »rechter Glaube«, ein sich zu bewährender Glaube; nicht statisch verstanden, ein für alle Mal fixiert und festgelegt; vielmehr bewahrheitet er sich im täglichen und dynamischen Prozeß. Unser Glaube, stets ein schwacher, kein starker Glaube<sup>10</sup>, setzt sich weder stoisch noch heroisch über das Kreuz hinweg, überspringt es auch nicht, sondern durchschreitet und durchkostet es, setzt sich dem läuternden Feuer aus.

Horst Beintker hat in seiner erwähnten Studie zu Luthers Theologie das Wesen christlichen Glaubens und lutherischer Theologie auf *den* Punkt gebracht, den wir angerissen haben. Übrigens war auch Paul Gerhardt, der in Wittenberg studierte, vom Außergewöhnlichen und Außerordentlichen, das unsere Wirklichkeit bestimmt, geprägt, wenn er – z. B. – dichtete:

»Laß ferner dich erbitten,  
o Vater, und bleib mitten

<sup>9</sup> EKG 305,7.

<sup>10</sup> Als Oberstudienrat in Fachprüfungskursen »Evangelische Religionslehre« hatte ich häufig gegen das Postulat der Schüler anzukämpfen, das dahingehend gipfelte, daß die Kirche »etwas für Leute mit starkem Glauben« sei.

in unserm Kreuz und Leiden  
ein Brunnen unsrer Freuden«<sup>11</sup>.

Noch mehr sei in diesem Zusammenhang ausgeführt: Das Eigentümliche des christlichen Glaubens ist ein Geschehen, das den erhabenen, großen, unendlichen und majestätischen Gott in jener harten Realität erkennt, ein Gott, der sich in Kreuz und Leiden einreihete und sein Schicksal an das unsere band. Gott dem Herrn selbst öffneten sich folglich die Tore zur Wirklichkeit – um den eingangs zitierten Satz des Medizinprofessors aufzunehmen –, indem er sich in eine Krippe legte, das Kreuz auf sich nahm und so die verzweifelte Wirklichkeit an sich selbst erfuhr und sie erlitt in Jesus Christus.

Luther drückte die Solidarität Gottes mit der Wirklichkeit in seinen Liedern so aus:

- »... in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ew'ge Gut«. (Weihnachtslied EG 23,2)
- »Den aller Weltkreis nie beschloß (nie einschließen kann), *der* liegt in Marien Schoß; *er* ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein.« (EG 23,3)
- »... da findet ihr das Kind gelegt, das alle Welt erhält und trägt.« (Weihnachtslied EG 24,5)
- »... du kommst ins Elend her zu mir?« (EG 24,8) Eine fast ungläubige, zaghafte Anfrage; sozusagen: 'Von dir, Gott, hätte ich das am allerwenigsten erwartet'.
- »Ach Herr, du Schöpfer aller Ding, wie bist du worden so gering, daß du da liegst auf dürrer Gras, davon ein Rind und Esel aß.« (EG 24,9)

Das Stilmittel aber, das Luther in dem eben genannten Weihnachtsliede einsetzt, um die Wirklichkeit des Außergewöhnlichen und Außerordentlichen hervorzuheben, findet sich in den Strophen 10 bis 13 des eben genannten Weihnachtsliedes: Auf die Aussage in Strophe 11, daß der Königsgott, groß und reich, sich in die Wirklichkeit unseres Daseins begibt, in grob Heu und Windeln, folgt wie mit einem Hammer, der auf einem Amboß niederschlägt, die unumstoßbare Rechtfertigungslehre, die Luther unerbittlich mit *acht* harten Alliterationen des Vokals »a« stakkatoähnlich einhämmernd:

»Das hat also gefallen dir,  
die Wahrheit anzuzeigen mir,  
wie aller Welt  
– Macht,

<sup>11</sup> EG 58,8.

- Ehr und
- Gut
- vor dir
- nichts gilt,
- nichts hilft
- noch (= nichts) tut.«

Wie einen Pflock rammt Luther durch jene harten Stabreime und durch drei *Nein*-Stabreime mit »n« = »nichts, noch« diese Wahrheit ein,

- daß wir vor Gott ein Nichts sind,
- daß Macht und Ehre, Ruhm der Welt gar nichts bewirken,
- daß jedes angehäuften Gut einmal in sich zusammenbrechen wird, total verblichene Liebesmüh' ist, sofern wir darauf unser Vertauen setzen.

Diese Wahrheit gleicht einem erratischen Block,

- an ihr darf nicht gerüttelt werden,
- an ihr gibt's nichts zu deuteln und zu drehen,
- sie ist eben *die* Wahrheit, mit der die Kirche steht und fällt.

Diesem Außergewöhnlichen folgt unmittelbar das Außerordentliche, erneut wiedergegeben mit acht Stabreimen auf »ei«, die unsere Bereitschaft ausdrücken, den wahren Gott, den uns rechtfertigenden, im Glauben bei uns Wohnung nehmen zu lassen:

Ach *mein* herzliebes *Jesulein*,  
 mach dir *ein rein* sanft *Bettelein*,  
 zu ruhen in *meins* Herzens *Schrein*,  
 daß ich nimmer vergesse *dein*.

Eine geradezu atemberaubende Kulmination, auf die latent alle Strophen in dem bekannten Weihnachtsliede »Vom Himmel hoch, da komm' ich her«, hinauslaufen, so z. B. »...er will euer Heiland selber sein, von allen Sünden machen rein.« (EG 24,3) – Erinnerung sei an Luthers Prosatext: »Wie gar verwirft doch Gott, was hoch ist, und wir toben und rasen nit denn nach eitler Höhe, auf daß wir ja mit im Himmel zu Ehren werden; immer und immer treten wir Gott aus seinem Gesicht, auf daß er ja nit ansehe in der Tiefe, da er allein hinsieht«.

Luther war ein Meister der Stabreime. »Ei« war für ihn das Stilmittel, um eidetisch das Herausführen aus der Enge in die Weite zu unterstreichen. So setzt er dieses Stilmittel besonders bei Liedern und Strophen ein, die den Heiligen Geist besingen. Der geneigte Leser möge selbst nachschlagen und feststellen, daß allein in den beiden ersten kurzen Strophen des Pfingstliedes »Nun bitten wir den Heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist«, elf Silben-Stabreime mit »ei« vorkommen (EG 124,

1 + 2). Und in der 3. Strophe des Credoliedes von Luther (EG 183,3) kommen neun Silben, »ei« enthaltend, und sechs Silben, ein »ie« enthaltend vor, um mit diesen 15 Alliterationen deutlich hervorzukehren, wie der Heilige Geist uns aus der Enge des Herzens und aus dem inneren Gequältsein des Daseins in die Weite führt, in ein Geöffnetsein, das christliche Freiheit, Freude und Frieden atmet und es wiederum ausstrahlt – ein Geöffnetsein für die andere Dimension, das das unerschrockene Bezeugen der christlichen Wahrheit durch eine rechte Verkündigung und durch eine rechte Zuwendung zum Nächsten zur Aufgabe eines Christen erhebt. Denn die menschliche Vernunft lehrt uns Hände und Füße durch den *usus politicus legis*, Gott der Heilige Geist lehrt das Herz durch den *usus elencticus legis* und durch das Evangelium.

Um zum Ausgangspunkt, der Solidarität Gottes mit dem Menschen in Not und Ausweglosigkeit, zurückzukehren: Es gehört zu dem kunstvollen Aufbau jenes Weihnachtsliedes EG Nr. 24, daß Luther vor dem Kulminationspunkt in den Strophen 12 und 13 zwei Strophen vorausschickt, die mit insgesamt 13 ei-Stabreimen anzeigen, daß Gott sich uns öffnet, sich uns offenbart, also sein Herz für uns weitet (»er wandt zu mit das Vaterherz« = Lutherlied EG 341,4), um uns, so wie wir sind, durch die Menschwerdung anzunehmen...

»Und wär die Welt vielmal so weit,  
 von Edelstein und Gold bereit,  
 so wär sie doch dir viel zu klein  
 zu sein ein enges Wiegelein.  
 Der Sammet und die Seiden dein,  
 das ist grob Heu und Windelein,  
 darauf du, König, groß und reich,  
 herprangst, als wär's dein Himmelreich.«  
 (EG 24, 10f.)

Anders ausgedrückt: Die Rechtfertigungslehre in ihrer außergewöhnlichen Wirklichkeit (Strophe 12) wird umrahmt, mehr noch: sie ist umstellt von der uns treffenden außerordentlichen Wirklichkeit Gottes, seiner Weite, seines weit uns Entgegeneilens durch *das Kerygma* in den genannten Strophen 10 und 11 sowie von der außerordentlichen Wirklichkeit, in die der Mensch als Empfänger eines Glaubens hineinversetzt wird, der ihm umgekehrt die Horizonte und Dimension weitet durch *das Kerygma* der Strophe 13.

Erinnert sei an Luthers Glosse am Rand seiner Übersetzung von Joh. 16, 33: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden: »In mundo pressuram, in te pacem«. Dem Zusammengepreßt-

sein in dieser Welt korrespondiert das Heilshandeln Gottes, der in die Weite führende Friede.

Fassen wir zusammen: Der Ausruf des Menschen an Gott in Strophe 9, wie (kommt es), so gering geworden zu sein, daß er sich in einen Viehstall gelegt hat, sowie die folgende Strophe, die den Einzug Gottes in diese Welt proklamiert (der große, reiche König »prangt herein«), haben ein gemeinsames Motiv: die Gottesgemeinschaft auf der Basis menschlichen Elendes, irdischer Niedrigkeit und Erbärmlichkeit zu verkünden und nicht die Ideale großartiger Höhenflüge, trügerischer Sicherheiten, scheinbarer weltlicher Herrlichkeiten (Güter) und derber Machtstrukturen hervorzuheben, wie sie uns in den Aussagen der Strophe 12 entgegenreten. Was in diesem sogenannten Kinderliede abläuft, ist die Kenntlichmachung eines unerhörten umwälzenden Tausches: die totale göttliche Erniedrigung gemäß Philipper 2, 6–8: »den Sünder nicht verschmähet hast« (Str. 8) und die schon zuvor in Strophe 4 genannte totale Erhöhung des Menschen: »daß ihr mit uns (den Engeln) im Himmelreich sollt leben nun und ewiglich.« Eine faszinierende Dialektik!

In seinem letzten, 1543 gedichteten Liede, das so ähnlich beginnt: »Vom Himmel kam der Engel Schar« (EG 25), bringt Luther den Tausch zwischen Gott und Mensch auf die prägnante Formel:

a) Gott ist mit euch eins geworden, es ist euer Fleisch und Blut geboren, das ewige Gut ist euer Bruder (25,3) und »Gotts Sohn ist worden euer Gesell« (25,4) der sich euch »zugesellt«;

b) »ihr seid nun worden Gotts Geschlecht« (25,6).

Die Synonyma für das Außergewöhnliche sind »Sünde, Tod, Teufel, Hölle« (25,4) und die das alles bei Luther (nach Beintker) begrifflich subsumierende Anfechtung (tentatio) (25,5); die für das Außerordentliche sind: Zuversicht und Trotz (25,5), Dank, Geduld und Fröhlichkeit (25,6) – und dies »allezeit«! (25,6). Gehalten werden beide Wirklichkeiten von den beiden Aussagen: »Ihr habt mit euch den wahren Gott« (25,4) und »Er will und kann euch lassen nicht« (25,5), er läßt euch nicht los!

Wir hatten uns klar gemacht: »Die Wahrheit liegt im Leiden« (Kierkegaard), »durch das Leid öffnen sich ihm die Tore zur Wirklichkeit.« Wir hatten uns ferner klar gemacht, daß eine solche Aussage ebenso im Hinblick auf Gott gilt. Im Lied »Nun freut euch, lieben Christen g'mein« (EG Nr. 341) läßt Luther das Bekenntnis Jesu Christi zu mir ablegen:

»Vergießen wird er (»der Feind«) mir mein Blut,  
dazu das Leben rauben;  
das *leid* ich alles dir zugut,  
das halt mit festem Glauben.

Den Tod verschlingt das Leben mein...«  
(Strophe 8)

Anschließend verweist Luther wiederum, wie schon in den beiden besprochenen Weihnachtsliedern, auf den gewaltigen Tausch zwischen Christus und mir:

»Mein Unschuld trägt die Sünde dein.«  
(Strophe 8) Durch diesen Tausch »bist  
du selig geworden.« (Strophe 8)

Zuvor hatte er schon unterstrichen:

»wo ich bleib, da sollst du sein.« (Strophe 7)

Doch die Tore zur Wirklichkeit hatte Gott in der Aufforderung »an seinen lieben Sohn« aufgestoßen:

»erwürg für ihn (den Armen) den bitteren Tod  
und laß ihn mit dir leben.« (Strophe 5)

Die Krönung solcher Leidens- und Lebenswirklichkeit besteht in einer Liebeserklärung Christi sondergleichen:

»Denn ich bin dein und du bis mein...  
uns soll der Feind nicht scheiden.« (Strophe 7)

Diese promissio Christi an uns bleibt für alle Zeiten aktuell:  
Wir sind Gottes geliebtes Gegenüber.

Der große Lutherforscher Friedrich Gogarten hat einmal geschrieben, daß aus beidem, Jesu Präexistenz, der seine Existenz *nicht aus* der Welt hat, und Jesu Menschentum als der Erstgeborene unter vielen Brüdern (Röm 8, 29), der seine Existenz *in* der Welt hat, »sein Tun die weltdurchdringende und -umfassende Kraft (gewinnt), die ihn uns zu dem zugleich verklagenden und freisprechenden Gegenüber macht, in dem wir unser verlorenes und verwirktes Menschsein wiederfinden können.«<sup>12</sup> Noch mehr folgert Gogarten: »im christlichen Glauben (ist) die radikalste und tiefgreifendste Reflexion des Menschen auf sich selbst und damit die schärfste Gegenüberstellung seiner selbst zur Welt erfolgt.«<sup>13</sup> Die bisher

<sup>12</sup> Die Verkündigung Jesu Christi, Grundlagen und Aufgabe, Tübingen<sup>2</sup> 1965, 21.

<sup>13</sup> A. a. O., 15.

besprochenen Lieder Luthers bringen den nachhaltigsten Erweis dieser beiden Thesen Gogartens.

Zum Abschluß eines ersten Durchgangs, der zeigen mag, auf welche Art Luther das Lied als Stilmittel komprimierter Verkündigung und Theologie einzusetzen pflegte, wird offenkundig, wie er die übertünchte Wirklichkeit entblätterte, den Menschen mit seinen Idealen total entzauberte. Das Krankheitsbild wird geradezu brutal analysiert und aufgelistet:

- ich lag gefangen,
- ich war verloren,
- ich wurde gequält von der Sünde und von ihr besessen,
- immer tiefer fallend,
- nichts Gutes an mir entdeckend.« (EG 341,2)

Ferner:

- |                      |   |
|----------------------|---|
| - meine guten Werke  | - galten nicht, waren verdorben,                        |
| - mein freier Wille  | - erstorben zum Guten,<br>daher hassend Gottes Gericht, |
| - meine Angst        | - trieb mich zu verzweifeln,                            |
| - nichts als Sterben | - blieb bei mir,  |
| - zur Hölle          | - muß ich sinken.«<br>(Strophe 3)                       |

In diesen beiden Strophen setzte sich Luther mit der erschütternden Realität des einzelnen auseinander, die dieser erleidet, die ihm widerfährt und aus der er sich durch eigene Anstrengungen und Leistungen nicht zu befreien vermag. Er stellte *in Strophe 2* die schlimme und den Menschen zerfressende Krankheit diesem drastisch vor Augen, die von den Verderbensmächten herbeigeführt wurde:

- dem Teufel (Strophe 2, Vers 1),
- dem Tode (Strophe 2, Vers 2),
- der Sünde (Strophe 2, Vers 3 und letzter Vers),

um dann *in Strophe 3* den untauglichen Versuch des Menschen zu schildern, sich der eisernen Verklammerung, dem würgenden Zugriff jener Verderbensmächte durch eigene »Klimmzüge«

- der guten Werke (Strophe 3, Vers 1 f.),
- des freien Willens (Strophe 3, Vers 3 f.),
- der zu überwindenden Angst (Strophe 3, Verse 5 ff.), eines Sich-  
wehrens, ja eines Sich-aufbäumens gegen das »Schicksal«

zu entziehen, die sein Unvermögen nur noch auswegloser erscheinen lassen.

Als Stilmittel wird in den besprochenen Strophen durch je drei Parallelismen membrorum (Teufel, Tod, Sünde; gute Werke, freier Wille, Angst) die Verlorenheit des Menschen in einer bestürzenden Weise und mit einer

erschreckenden Wucht dargestellt, die erschauern läßt. Die zweimalige Nennung von »Sünde« in Strophe 2 (!) läßt den Stellenwert und das Gewicht einer Sünde ahnen, die alles andere als ein moralischer Betriebsunfall ist (und damit nicht zu verwechseln), sondern die uns »von außen« als das absolute Getrennt- und Abgeschnittensein von Gott entgegentritt.

»Das Gute«, in beiden Strophen dreimal (!) auf den Prüfstand gestellt, erweist sich stets als totale Fehlbesetzung, die den Menschen mehr und mehr hinab reißt und ihn ins Unglück stürzen läßt:

- Es war kein Guts am Leben mein (Str. 2, Vers 6),
- meine guten Werke galten nicht, sie waren verdorben (Str. 3, Verse 1 + 2),
- der freie Wille ... war zum Gut'n erstorben (Str. 3, Verse 4 + 5).

Schlechter ist »das Gute im Menschen« selten eingeschätzt und bewertet worden, von den Manichäern und von Arthur Schopenhauer abgesehen. Wahrlich, »eine Krankheit zum Tode« (Sören Kierkegaard)!

Doch Luther begnügte sich nicht mit der Schilderung dieser furchtbaren Diagnose, eines entsetzlichen Krankheitsbildes, auch wollte er nicht an Symptomen kurieren, wie viele vor ihm, die eine »Reform der Kirche an Haupt und Gliedern« forderten, sondern ihm ging es um die Therapie<sup>14</sup>.

Die ersehnte Therapie erfährt der Mensch, sobald er und Gott miteinander eins werden und sich wechselseitig füreinander öffnen. Der Lobpreis zum Beginn von EG 341 – die Gemeinde Jesu Christi wird zum Springen und Singen aufgefordert, weil Gott selbst seine »Anwendung« an ihr vornimmt (»was Gott an uns gewendet hat«), seine »süße Wundertat« an uns vollzieht und einen teuren Preis dafür entrichtet (»gar teuer hat er's erworben.«) in Strophe 1; »er ließ's sein Bestes kosten«, in Strophe 4 – ist Ausdruck der dem Menschen zuteil gewordenen und zugeeigneten Genesung: »Da bist du selig geworden« (Strophe 8), also gerettet! Christus übernimmt und trägt die Rolle der Patienten und Moribunden: »Daher wir genesen« (Passionslied EG Nr. 78, 2 von Petrus Herbert, 1566).

<sup>14</sup> Nicht von ungefähr hat am 22. Februar 1546 Ph. Melanchthon im Namen der Wittenberger Universität dem toten Martin Luther in der Allerheiligen-Kirche zu Wittenberg, die 1517 die Aufforderung zur Disputation über die 95 Thesen sah, auf Latein die Leichenrede gehalten, in der er mit offenen Worten Luther als einen »scharfen Arzt« charakterisierte (mitgeteilt von Heiko A. Oberman, Luther, Mensch zwischen Gott und Teufel, 1982, 18). Melanchthon wollte damit Luthers aufbrausende Schärfe, die Vehemenz seines Streitens unterstreichen. Doch Luther hat sich nie als *Kirchenarzt* aufgeworfen.

Während hier der Lobpreis zum Beginn des Liedes erschallt, wird die Gemeinde in den beiden Weihnachtsliedern jeweils am Schluß zum »Springen« und »immer freien Singen« (EG 24, 14 + 15) sowie zum »Fröhlich sein allezeit« (EG 25,6 und 24,14) aufgefordert<sup>15</sup>.

Jürgen Chr. Mahrenholz, Postfach 1265, 31597 Uchte

## DIE ANALOGIE ZWISCHEN CHRISTUS UND DEM CHRISTEN BEI LUTHER

Von Igor Kišš

In meinem Aufsatz möchte ich ein Problem aus der Theologie Luthers erörtern, das meiner Ansicht nach zu Unrecht in Vergessenheit geriet, und es ist notwendig, es in der Theologie erneut mehr in den Vordergrund zu stellen. Es ist das Problem der Analogie zwischen Christus und dem einzelnen Christen bei Luther.

### *Die Notwendigkeit der Wiederbetonung der Lehre Luthers über die Analogie zwischen Christus und dem Christen*

Die Lehre Luthers über die Analogie zwischen Christus und dem Christen ist bei Lutherforschern nicht ganz unbekannt. Einige Einzelheiten über diese Lehre kann man in Lutherinterpretationen von Regin Prenter, Marc Lienhard, Peter Meinhold, Gerhard Ebeling, Bernhard Lohse, Philip S. Watson, aber auch bei Erich Seeberg, Karl Holl, E. Vogelsang und E. Hirsch finden. Aber diese Interpreten beschränken sich nur auf Einzelheiten aus dieser Lehre. In ihrer Komplexität ist diese Lehre bisher nirgendwo darge-

<sup>15</sup> Den acht Stabreimen mit »ei« in EG 24, Str. 13 (s. o.) folgen unmittelbar in den beiden ersten Versen von Str. 14 drei weitere Alliterationen mit »ei«: »allzeit fröhlich sei... singen immer frei.« Als Einheit betrachtet hat Luther somit in sechs kurzen Versen (und zwar in den Versen der Strophe 13 = achtmal und in den darauffolgenden beiden Versen der Strophe 14 = dreimal) insgesamt elfmal »ei«-Silben untergebracht. Eine germanistische Meisterleistung!